



**Inhalt:**

<b>Intro/Impressum</b>	5
<b>Wir wollen uns (ja) erinnern</b>	6
<b>„Die Stadt, die Kunst und der Müll“</b>	12
<b>Henne in Linoleum</b>	15
<b>Die Melodie des Rückens</b>	16
<b>Lichtblick</b>	20
<b>Magie, Magie</b>	22
<b>Ägyptische Finsternis</b>	24
<b>1200 Jahre Musikgeschichte</b>	28
<b>Goethe im Wolkenkuckucksheim</b>	30
<b>Short cuts</b>	33

# THEATRUM HIEROGLYPHICUM

Ägyptisierende  
Bildwerke im  
Geiste des Barock



27. März - 6. November 2011

## Knauf-Museum Iphofen

Am Marktplatz, 97343 Iphofen

Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 10 bis 17 Uhr, Sonntag 11 bis 17 Uhr, Tel. 09323/31-528 od. - 625  
[www.knauf-museum.de](http://www.knauf-museum.de)

Andi Schmitt: Malerei  
Rudolf Benz: Skulpturen  
Ernst Hippe: Mikroskopfotografie  
Wolf-Dietrich Weissbach: Fotografie



Ausstellung: April / Mai / Juni 2011  
Galerie Kunst im Kutscherhaus  
Gutenbergstr. 4  
36037 Fulda

Mi. + Sa. 14 - 18 Uhr  
und nach Vereinbarung: 0162-4201880

[www.kunstschmiede-bernhardt.de](http://www.kunstschmiede-bernhardt.de)  
[info@kunstschmiede.de](mailto:info@kunstschmiede.de)

# AUGUST MACKE

## GANZ PRIVAT

9. APRIL BIS 17. JULI 2011  
MUSEUM IM KULTURSPICHER  
WÜRZBURG

Museum im Kulturspeicher Würzburg  
Oskar-Laredo-Platz 1  
97080 Würzburg  
Fon +49 (0) 931 / 3 22 25-0  
museum.kulturspeicher@stadt.wuerzburg.de  
www.kulturspeicher.de

Öffnungszeiten  
Dienstag 13 – 18 Uhr  
Mittwoch 11 – 18 Uhr  
Donnerstag 11 – 19 Uhr  
Freitag, Samstag, Sonntag 11 – 18 Uhr  
Montag geschlossen

M u s e u m i m  
K u l t u r s p e i c h e r  
W ü r z b u r g

## Intro

Der Maaaaaaaiiii ist gekommen; wir halten es zwar eigentlich mit dem englischen Gentleman, der sinngemäß gesagt haben soll, wer hinter dem Geschlechtlichen her sei, habe bloß noch nichts Interessanteres entdeckt, ... es sei denn, es ließe sich der Aufwand vermindern. Da kommt jetzt der Japaner Nobuhiro Takahashi ins Spiel, der - wie die SZ weiß - eine Kuß-Übertragungsmaschine erfunden hat. Das sind zugegebenermaßen etwas unsinnliche Kästchen (halbe Milchtüte!), aus denen eine Art Strohalm ragt. Genau! Letzteren kann man nun ausgiebigst bezügelnd. In Echtzeit wird das via Internet nach Hannover übertragen, wo die oder der Liebste an ebensolchen Kästchen herumschleckt. Natürlich könnte man den Zungenkuß nun auch speichern und bei Bedarf herunterladen. Und schließlich, wer hinderte Justin Bieber oder Lady Gaga daran, mein Gott, ihre intergalaktischen Küsse ins Netz zu stellen?

Immerhin, das weist die Richtung. Sobald wir alle unsere implantierte USB-Schnittstelle haben, wird Sex, bei dem es ja nur darum geht, bestimmte Hirnregionen zu erregen, zu einer gänzlich unproblematischen Angelegenheit. Wer dann auch noch Kinder will, spuckt auf seinen DNA-Scanner - Google bietet verschiedene Preiskategorien: Intelligent. Stark. Schön. Intelligent und stark. Intelligent und schön. Schön und stark. Intelligent, schön und stark (das ist zwar den Vermöglicheren vorbehalten und entsprechend teuer, aber gut) - und Minuten später wird - dem Säuglingsalter bereits entwachsen - das Produkt vom 3-D-Drucker ausbelichtet, materialisiert. Geklont, natürlich auch in Hannover.

Wer nun keine Lust mehr haben sollte, fährt einfach das Betriebssystem herunter, geht ins Café gegenüber dem Rathaus und weint bitterlich. Das wäre dann mal was anderes.

## Die Redaktion

### nummerfünfundsechzig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** -  
Verein zur Förderung von Kultur in  
Würzburg

**Druckauflage:** 1500 Exemplare  
**Herstellung:** Beckdruck GmbH, Würzburg

### Kontakt

#### nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien  
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg  
Tel.: 0931 - 413937 · mail@nummer-zk.de

### Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00  
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

### Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] - V. i. S. d. P.  
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],  
Achim Schollenberger [as], Renate  
Freyesen [frey], Frank Kupke [fk],  
Ulrich Karl Pfannschmidt [ukp],  
Eva-Suzanne Bayer, Falk von Traubenberg,  
Bettina Habermann.

Für die Inhalte der  
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich.

### Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

**Umschlagfarbe** HKS 67

### Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

### Anzeigenpreisliste 2. 2010

Künstlerportfolio:			
€ 100	Ganze Seite	180 x 240	(186 x 246)
Short Cuts:			
€ 80	Viertelseite	77,5 x 100	
€ 100	Halbe hoch	77,5 x 205	
€ 100	Halbe quer	160 x 100	
€ 200	Ganze Seite	186 x 246	
€ 250	Anschnitt/U4	186 x 246	
alle Maße: Breite x Höhe in mm alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.			

### Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100	HKS-Farbskala	
€ 125	Pantone-Farbskala	
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.		

€ 42	Mitgliedschaft im Förderverein Kurve e.V.	10 x 1 Heft
€ 30	Jahresabonnement	10 x 1 Heft
€ 30	Geschenkabonnement	10 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	10 x 2 Hefte
alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.		

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.  
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,  
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.  
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

### Mit freundlicher Unterstützung:



Wir  
wollen  
uns (ja)  
erinnern ...



## Zweifel an einer gut gemeinten Veranstaltung

Von Wolf-Dietrich Weissbach

Wir können von Glück reden, daß eine nicht unerhebliche Anzahl unserer Zeitgenossen mit ihrer Freizeit nichts Sinnvolles anzufangen weiß. Wir müßten womöglich nicht nur „im Namen“ einst deportierter und ermordeter jüdischer Mitbürger vom Platz'schen Garten zum Verladebahnhof in der Aumühle gehen oder was unseren ehrenamtlichen Erinnerungsanimateuren sonst noch einfiel. Und wer wollte das dann kritisieren? Wer vermöchte es überhaupt, wenn doch kraft - hier: betroffenheitspolitischer - Übereinkunft, das Sinnlose, Sinnwidrige oder gar Unsinnige gar nicht mehr stattfände? Wie es aber ist, wird weiterhin Sinnvolles und Wirrsinniges durcheinanderschwirren. Die Deutungshoheit - also die Klärung, was gebotene Erinnerungsarbeit, was Erinnerungskitsch ist - könnte sich jeweils in der Argumentation erweisen oder eben offen bleiben, da man sonst nachdenken und darüber diskutieren müßte.

### Jenseits des üblichen Sprachgebrauchs

Zugegeben: Gehen wäre dem Nachdenken förderlich. Nur nicht: geht es bloß stur in eine Richtung. Man denke an Aristoteles und seine Peripatetiker, die im Umherwandeln, im Hin und Her zu noch heute brauchbaren Ergebnissen gelangten - Vergleichbares ist weder von marschierenden Soldaten noch von Wallfahrern bekannt. Transhumant wird das Sperrige allzu leicht überrannt; im Trott, wenn das Leittier nicht zuckt, glauben alle zu wissen, wo es lang geht bzw. was gemeint ist: „Wir wollen uns erinnern.“ Ist gut! Tatsächlich aber drückt das Sprachdesign das gerade Gegenteil des Gemeinten aus. Es wird nur eine Unfähigkeit konstatiert, wo man doch eigentlich einem hohen moralisch-politischen Anspruch genügen möchte. Man kann nun einmal nur erinnern, was man erlebt hat (oder wenigstens weiß), und es, das Erinnern, gehorcht keinem Willen. So wenig man willentlich „vergessen“ kann. „Wir wollen uns erinnern“ - ohnehin jenseits des üblichen Sprachgebrauchs - besagt also beim Wort genommen, daß wir es - aus welchen Gründen auch immer - eher nicht können. Und das

würden die Initiatoren des „Wegs der Erinnerung“ vermutlich - nicht ohne von Haarspalterei zu sprechen - sogar noch einräumen, ist es doch gut gemeinte Absicht, mit ihrer Veranstaltung das Thema Deportation und Holocaust wachzuhalten, und selbst jene, die damit „nichts“ verbinden, denen das Erlebte wie das Wissen darum fehlt, dafür emotional empfänglich, es ihnen somit erlebbar und erinnerbar zu machen. Diesbezüglich kann man sich auf neueste Forschungsergebnisse berufen, wonach - wie die Psychologin Suparna Rajaram von der Stony Brook University in New York jüngst herausfand - Erinnerung ansteckend sein kann. Allerdings im Guten wie im Schlechten; im Kollektiv kann „Erinnerung“ auch dem Geschehen völlig unangemessen banalisiert und von unangenehmen Aspekten geläutert werden. Darum aber geht es, wenn in schmerzfreier Identifikation mit den einstigen Opfern womöglich gar eine aberwitzige Vorstellung evoziert werden soll, als könne man, gewissermaßen emphatisch, ein Bewußtsein dafür schaffen, was in den damals Betroffenen vorgegangen sein mag. Ist es das? Dabei sollte jedem klar sein, daß es keine wie immer ästhetisierende Veranstaltung (Form) geben kann, die Millionen ermordeten Menschen „symbolisch“ auch nur ansatzweise gerecht würde. Das haben u.a. Saul Friedländer in seinem Buch „Kitsch und Tod“ wie auch der Literaturwissenschaftler Walter Jens etwa in der Diskussion um das damals gerade geplante Holocaust-Mahnmal klargestellt - daß dennoch zum Gedenken an ein großes Verbrechen ein großes Denkmal realisiert wurde, macht deren Einwände nicht falsch.

### Nachgeholte Trauerarbeit

Zweifellos: Man kann und sollte das Geschehen dokumentieren; man kann und soll der Opfer gedenken (und das wird schwerlich emotional unbeteiligt gelingen). Nur angesichts der Verbrechen verbietet sich dabei jegliche Orchestrierung, jegliche, immer vernebelnde Inszenierung. Das schlichte Wissen davon, und das muß kein Expertenwissen sein, muß ausreichen, ist auszuhalten und ist weiter zu verbreiten. Wir können diese Verbrechen nicht ungeschehen machen; die Opfer werden nicht auferstehen.

Es kann auch allen Ernstes, etwa in später Anlehnung an Alexander und Margarete Mitscherlichs verquaste Theorie von der „Unfähigkeit zu trauern“ (1967), denen Eckhard Henscheid in einem Artikel in der FAZ 1993 trefflich boshaft nachwies, daß



Gut gemeintes Denkmal am einstigen Platz'schen Garten. Foto: Weissbach

sie selbst nicht wußten, wovon sie redeten, nicht um nachgeholte Trauerarbeit gehen, zumal der Nachweis nie erbracht wurde, daß Trauerfähigkeit die „soziale Wiedergesundung“ eines Volkes (dem deutschen) ermögliche oder sie gar taue, millionenfachen Mord zu bewältigen. Wir kommen nicht umhin: Wir sprechen die Sprache der Täter, wir stehen in der nächsten geistigen und geschichtlichen Tradition (das Volk der Dichter und Denker) und obendrein womöglich in direkten verwandtschaftlichen Beziehungen. Daraus erwächst nicht persönliche Schuld, die wir zu sühnen hätten, zumindest ist dies mit Anbruch der Neuzeit so; in der Antike hätten wir diese Schuld auf immer zu tragen; daraus erwächst „nur“ eine besondere Verantwortung, eine individuelle wie politische, die sich eigentlich allein auf unser gegenwärtiges und zukünftiges Handeln beziehen kann.

### Verweilen beim Grauen

In solchem Zusammenhang von der „Dauerpräsentation unserer Schande“ zu sprechen, wie dies Martin Walser 1998 in seiner umstrittenen

Friedenspreisrede tat, gilt hier übrigens auch nicht als angemessen; es bringt nur einen eher nebensächlichen Aspekt unseres ohnehin vorhandenen „Gedenkdilemmas“ (Salomon Korn) zum Ausdruck. Den älteren Deutschen, die das NS-Regime, und sei es als Kind, noch erlebt haben, scheint damit eine tatsächliche oder auch nur nebulös verinnerlichte Schuld vorgehalten. Den Nachgeborenen aber, die im oben bereits erwähnten Sinne, Schuld nur anerkennen wollen (und können), sofern sie diese sich wissentlich und willentlich durch eigenes Handeln aufgeladen haben, muß ein vornehmlich in der Vergangenheit befangener Erinnerungskulturzustand als kulturpessimistische Überzeugung anmuten, daß es Derartiges aufgrund „menschlicher Tugenden“ praktisch jederzeit wieder geben könnte. Das mag abgeklärt realistisch dünken, ist aber zunächst nichts anderes als die Bestätigung jenes Umstandes, daß wir uns nach wie vor nicht erklären können, wie es zu Holocaust und Porajmos, zu überhaupt all diesen Verbrechen kommen konnte. Mindestens solange wir diese Frage nicht beantworten können, gibt es zum „Verweilen beim Grauen“, wie dies Hannah Arendt

ausgedrückt hat, keine Alternative. Gleich gar, wenn wir beinahe tagtäglich mit Nachrichten konfrontiert sind von Geschehen, das – je nach Blickwinkel – den NS-Verbrechen ähnlich ist, nahe kommt, nahe zu kommen droht, sei es der Völkermord im ehemaligen Jugoslawien, in Ruanda, im Sudan oder seien es „nur“ die Vorgänge in Gyöngyöspata im EU-Land Ungarn, wo rechtsradikale Milizen die Roma-Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzen. Dennoch muß der Gedanke, solche Exzesse des Bösen und Dummen und von skrupellosen Interessengruppen Geförderten als unabänderlich zur *conditio humana* gehörend begreifen zu sollen, dem man bestenfalls nach Abwägen möglicher, wirtschaftlicher Folgen mit Bomben begegnen kann, menschenunwürdig, unerträglich sein. Die „Dauerpräsentation unserer Schande“, das „Verweilen beim Grauen“ macht nur Sinn, weil und wenn es uns zu Zivilcourage und menschlichem, vernünftigem und verantwortungsbewußtem, allein an universell-gültigen Werten orientiertem, politischen Handeln erzieht.

### *Der Ort des Gedenkens an die Deportation*

Die Frage nach der Funktion (für den je einzelnen wie für die Stadt) der Veranstaltung vom 10. Mai wird insofern nicht gestellt, um jemandem die Karl Kraus'sche Edelverbalie von den „unbefugten Leidtragenden“ wie einen nassen Lappen ins Gesicht zu schleudern. Es wäre vermessen, den Teilnehmern des „Wegs der Erinnerung“ die gute Absicht absprechen zu wollen. Zweifel an Form und Inhalt aber sollten diskutiert werden. Ob er nämlich will oder nicht, muß sich jeder Teilnehmer fragen, ob er mitläuft, um sich selbst zu suggerieren, er hätte der Deportation nicht tatenlos zugesehen (das sind bestimmt die wenigsten, denn weit verbreitet ist die „selbstkritische Einsicht“, nicht zu wissen, wie man damals gehandelt hätte; zudem stimmten dann Form und Inhalt ohnehin nicht überein), oder ob er die Ohnmacht der damals Betroffenen schlicht extrapoliert, auf sich selbst verlängert ... was uns (heute) gehörig beunruhigen sollte. Es mag nicht leicht zu verstehen sein, aber eine unreflektierte Identifikation mit den Opfern, zu der es - im Unterschied zu ernstem, rationalem Gedenken - in quasi-religiösen Inszenierungen („Ich bin Adolf Stern“) unweigerlich kommt, entspräche dem vielleicht gut gemeinten, naiven, schließlich aber gar das Leid der tatsächlichen Opfer nivellierenden, banalisierenden, und obendrein „un-menschlichen“ Wunsch (nicht der Gewißheit), damals möglichst zu

den Opfern (jedenfalls nicht zu den Tätern) gehört zu haben. Im Konzert mit der gerade angeführten „selbstkritischen Einsicht“ überantwortete man auch für sein gegenwärtiges Leben somit die Frage der Zugehörigkeit zu der einen oder anderen Gruppe einer schlichtweg unbekanntem, willentlich nicht beherrschbaren Größe. Ob Opfer, ob Täter – abhängig vom Zufall?

Aber auch die Stadt muß sich Fragen gefallen lassen, ob sie es mit gelegentlichen Veranstaltungen möglicherweise gar verschiedenster Art bewenden lassen will. Die deportierten und ermordeten Mitbürger dürfen nicht vergessen werden, ihrer soll gedacht werden. Wenn man dies bejaht, dann gibt es – ganz naheliegend – nur einen einzigen Ort, wo man den Menschen, die auf unrechte sowieso, auf schändlichste Weise aus der Stadt (es ist schon bekannt, daß bei der dritten Deportation, der die Veranstaltung vom 10. Mai galt, hauptsächlich Juden aus umliegenden, unterfränkischen Ortschaften ins KZ gebracht wurden) und mit unvorstellbarer Grausamkeit aus ihrem Leben gerissen wurden, auf noch halbwegs anständige Art gedenken kann. 66 Jahre nach Kriegsende sollte es möglich sein, auf Dauer im Rathaus die Deportation zu dokumentieren und eine Tafel mit den Namen der deportierten Würzburger in den Fluren des Rathauses anzubringen. ¶

*Deutsche  
auf einem Reichsparteitag in  
Nürnberg*

*Foto: Dokumentationszentrum  
Reichsparteitagsgelände Nürnberg*



# „Die Stadt, die Kunst und der Müll“

Anspielung auf den Titel eines Bühnenstücks „Der Müll, die Stadt und der Tod“, das Rainer Werner Fassbinder 1975 geschrieben hat.

In einer neuen Serie widmen wir uns der Kunst, die in Würzburg so rumsteht. Teil 1

Von Ulrich Karl Pfannschmidt / Text u. Fotos

Wie kaum eine andere Stadt hat Würzburg wundervolle Brunnen aus der Zeit des Barock und des Klassizismus. Sie schmücken Straßen und Plätze in einzigartiger Weise, wohl verteilt, denn sie dienten einem nützlichen Zweck, der Versorgung der Bürger mit sauberem Wasser. Die Nützlichkeit trat stets in künstlerischem Gewand auf, das mal reicher, mal einfacher ausgeführt, aber immer mit vollendetem Geschmack entworfen wurde.

Auch als der Nutzen der Brunnen entfiel, weil Leitungen das Wasser in die Häuser förderte, wurden weiter Brunnen gebaut, sogar größere wie jene vor der Residenz oder vor dem Bahnhof. Allerdings scheint die Kraft zur Gestaltung im 19. Jahrhundert merklich nachgelassen zu haben. Als sich der Bund des Nützlichen mit der Schönheit löste, blieb als Waise die Dekoration übrig. Zugleich begann eine neue Phase in der Geschichte der Stadt. Der Verkehr begann, Straßen und Plätze - einst der Raum für Arbeit, Handel, Spiel und Aufenthalt von Mensch und Vieh - zu erobern. Das Leben zog sich in die Häuser zurück und überließ den freien Raum den Dekorateuren. Fürsten zu Roß, Heilige zu Fuß, Dichter und Denker auf Stühlen und Thronen, in Stein und in Bronze, begannen die Städte zu bevölkern. Sie erinnerten, belehrten und forderten Achtung. Unserer Zeit sind die Objekte der Verehrung abhanden gekommen oder jedenfalls der Mut, die angebeteten Idole des Sports und der Popkultur im öffentlichen Raum abzubilden. Mit seltsamen Gefühlen betrachten wir die kolossalen Statuen von Diktatoren ferner Länder, die ihre eigene Wertschätzung in Tonnen und Metern messen.

Weil wir des Personals für den Schmuck von Straßen und Plätzen verlustig gegangen waren, der Drang zur Dekoration und der Schrecken vor der Leere aber unvermindert drückten, erdachten findige Menschen die Stadtmöblierung. Ein schmales Rinnsal - hier eine Bank, dort ein Blumenkübel - schwoll zu einem Strom an, der unsere Innenstädte flutete. Infotafeln, Blumenkübel, Blumenampeln,

Beete, Poller, Stühle, Schirme, Zäune mit Balluster und ohne, Spielgeräte, ja ganze Dörfer füllten den Raum, von Notwendigkeiten wie Mülltonnen, Verteilerkästen oder ähnlichem gar nicht zu reden. Ein Strom, der jeden Unterschied, jede Qualität zu grenzenloser Beliebigkeit abgeschliffen hat.

Und inmitten dieser unsäglichen Vermüllung stehen ein paar Kunstwerke, solche, die der erbärmlichen Umwelt Widerstand leisten und sich behaupten. Solche aber auch, die sich gefällig und reibungslos einfügen. Gute Kunst und schlechte Kunst. Letztere ist leichter zu finden, wie Beispiele zeigen.

Nicht genug, daß jeder Harmlose sich von Zeit zu Zeit in der Maske des genialen Baumeisters Balthasar Neumann aufspielen darf, hat man gestattet, daß ein ungefüges Gebilde gegenüber der Residenz, an der Mauer auf der Westseite der Neumann-Promenade sein Andenken schändet. Zum Glück für den Schöpfer können sich Tote nicht wehren.

Was ist das Besondere an diesem Werk? Zunächst fällt auf, wie hier verschiedene Formen aufeinander geschichtet sind. Eine kurze, walzenförmige Säule steigt aus einer Fläche auf, die mit kleinen Steinen gepflastert ist. Auf der Säule ruht waagrecht eine dicke Steinplatte, die ihrerseits wieder einen kurzen Säulenschaft trägt, der mit einer zweiten, dünneren Platte waagrecht bedeckt ist. Auf dieser nun steht eine dritte Platte zur Abwechslung senkrecht, an allen vier Ecken mit einer kleinen Schnecke geziert. An sie ist ein Relief geheftet, das einen knolligen Neumann zeigt.

Das Ganze ist etwa zwei Meter hoch und an der breitesten Stelle einen Meter breit.

In den Rand der dicken unteren Platte ist die Schrift eingeschlagen „Erbauer der Residenz“, auf dem Rand der oberen dünnen ist in Bronz Buchstaben der Name „Balthasar Neumann“ aufgesetzt. Selbstverständlich in zwei unterschiedlichen Schriften. Säulen und Platten sind aus Kalkstein gefertigt, das Relief aus Bronze.

Was jedes Martel auf dem Feld in einfacher Form zeigt, Säule mit Tafel obenauf, ist hier kompliziert



und verschachtelt aufgestellt. Drei Jahrtausende Arbeit an der Säulenform sind an dieser Walze spurlos vorbeigegangen. Die Proportionen der Teile dieses zusammengeklitterten Komposits sind untereinander offenbar ohne Regel, vom Zufall bestimmt. Klarheit und Eindeutigkeit der Form sucht man vergebens. Der Eindruck überwiegt, daß hier Fundstücke einer zweiten Verwertung zugeführt worden sind. Der Wunsch, es möge bald zu einer dritten Verwertung kommen, ist kaum zu unterdrücken. Und zum Relief Neumanns selbst stellt sich die Frage, ob sein Gesicht nicht durch eine etwas

simple Vorstellung von Barock so knollig geraten ist. Dieses Portrait eines gut genährten Metzgers – nichts gegen den ehrbaren Berufsstand – drückt jedenfalls weder Geist noch Kühnheit des Mannes aus. In einem Wettbewerb um das schlechteste „Kunstwerk“ der Stadt hätte dieses gute Aussichten auf den ersten Platz.

Ein Glück, daß bisher niemand auf den Gedanken verfiel, neben Neumann auch Giovanni Battista Tiepolo gegenüber der Residenz ein Denkmal zu errichten. Man hätte den Maler vielleicht durch einen Pinsel symbolisiert, einen Einfaltspinsel. ¶



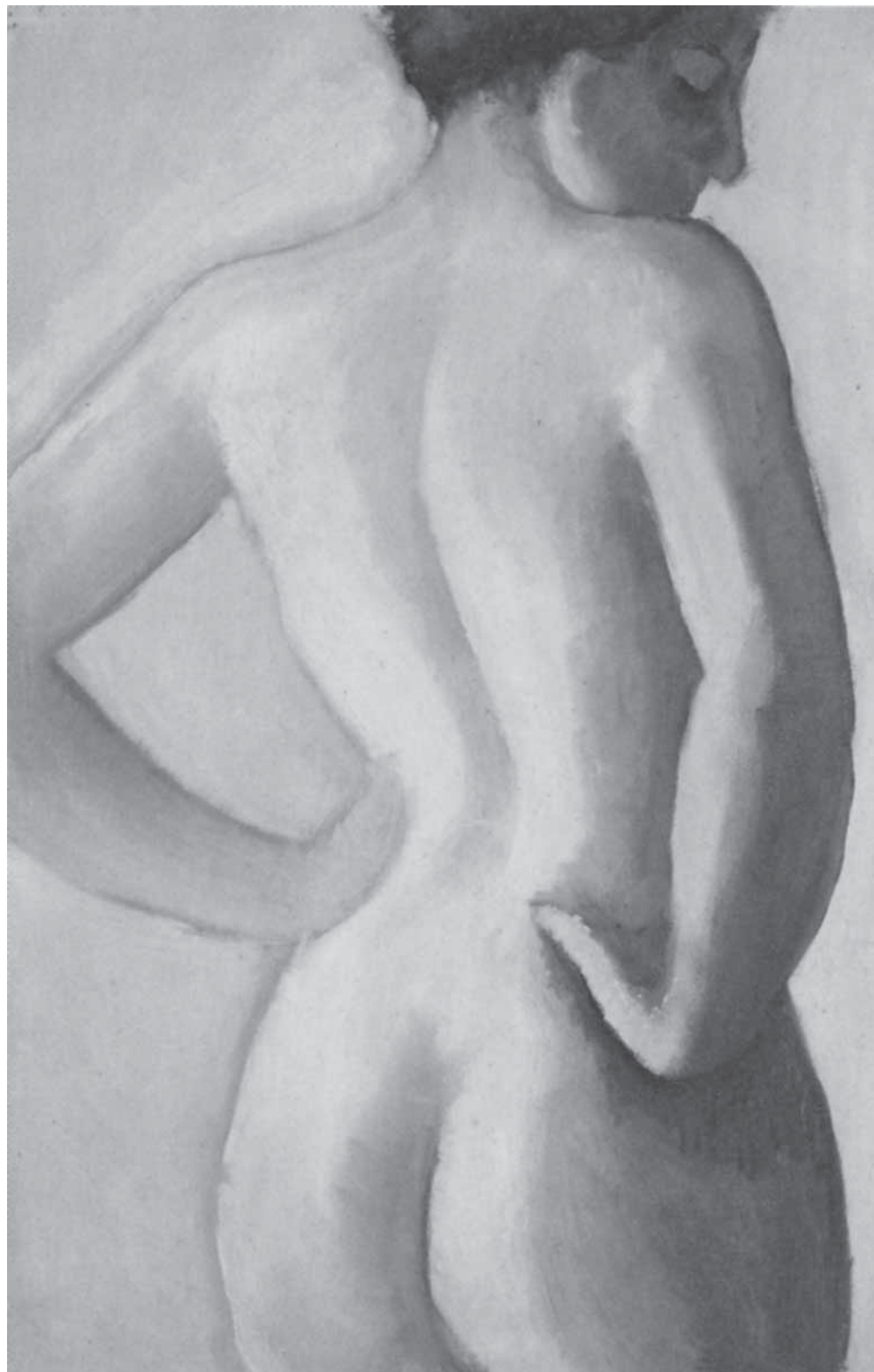
## Henne in Linoleum

**G**anz der Reduktion verschrieben hat sich der Karlstädter Künstler Peter Wittstadt mit seiner kleinen, aber feinen Ausstellung im Würzburger BBK-Werkstattgalerie.

„Linschnitte“ nennt er sie schlicht. Was passend charakterisiert, denn die gezeigten Graphiken bekommen ihr Gepräge durch eine versiert aus der Platte geschnittene Form. Wie abstrahierte Schattenrisse wirken seine, bisweilen an die Scherenschnitte von Matisse erinnernden, tanzenden Figuren.

Auch als Druckgraphiker zeigt der Bildhauer und Maler Peter Wittstadt bei seiner Formensuche und Findung, wie durch Reduktion und ohne den Ballast der bisweilen in diesem Metier zu findenden „Fleißarbeitsmethode“ Dynamik und Ausdruck gelingen kann. Daß dabei Humor mit im Bilde ist, zeigt seine dicke Henne bestens. Noch bis zum 29. Mai. ¶

*Text und Foto: Schollenberger*



Weiblicher Akt von  
rückwärts auf rosa  
Grund, 1911

# Die Melodie des Rückens

„August Macke – ganz privat“ im Kulturspeicher Würzburg

Von Eva-Suzanne Bayer / Abb. Katalog

**U**nd immer wieder diese Rückenlinien, diese geschmeidigen, fast ornamentalen Haltungen!

Schon in den ganz frühen Gouachen von 1904/05 setzt August Macke (1887-1914) ein Liebespaar in Repousoirfiguren auf eine Bank und zieht ihr Aneinanderlehnen zu einer wundervollen Arabeske des Zusammengehörens. Kurz darauf: die Mutter des Künstlers, Zeitung lesend und von rückwärts. Oder: ein Blumen pflückendes Kind in einer üppigen Sommerwiese – natürlich von hinten. 1907 dann die Zeichnung eine Frau auf der Straße, den Rock unter dem Po gerafft und energisch ausschreitend. Über die Schultern modelliert eine kräftige S-Linie, die der englische Maler und Grafiker William Hogarth (1697-1767) „Line of beauty“ nannte, die Figur zu der Taille, über das Gesäß und schwingt im gerafften Rocksäum aus. Macke hat in seinen Gemälden und Graphiken die Melodie des Rückens, das sich Abkehren einer Gestalt erfaßt wie kein anderer. Selbst wenn Macke sich im Kopieren übte, wählte er Gerhard ter Borchs „Konzert“ (um 1675), selbstverständlich eine Rückenfigur. Gerade das gibt seinen Bildern und Zeichnungen immer etwas wunderbar Intimes und gleichzeitig etwas Diskretes. Der Betrachter wird nicht zum zudringlichen Voyeur, denn die dargestellten Figuren behalten ihre Persönlichkeitssphäre.

Wenn nun das Museum im Kulturspeicher Würzburg einen „August Macke – ganz privat“ verspricht, so muß man bei aller zugelassenen Nähe, doch immer mit der für Macke typischen Distanz, einem respektsgebietenden Abstand rechnen. „Bis hierher und nicht weiter“ scheinen seine Arbeit immer wieder zu sagen. Natürlich gibt es auch Akte, zu denen sicherlich seine Frau Elisabeth Modell stand. Doch selbstverständlich – siehe oben – von rückwärts. Macke entzieht seine engste Welt dem zudringlichen Blick und dem direkten Zugriff.

Selbst auf den Kinderbildern seiner Söhne Walter und Wolfgang gebieten ein Tisch, ein weißer, gezackter Kragen Abstand. Eine gewisse Schwelle darf man nie überschreiten.

Der Titel „August Macke – ganz privat“ hat aber noch viel sachlichere Bedeutungen. Die Gemälde, die Graphiken und vor allem die zahlreichen Objekte aus Mackes breitem kunstgewerblichen Schaffen (insgesamt 140 Werke) stammen alle aus dem allerengsten Familienkreis und werden zum Teil erstmals der Öffentlichkeit gezeigt. Etliche Gebrauchsgegenstände wurden bis vor kurzem noch benutzt, zierten die privaten Möbel, gehörten zum Alltag der Familie. Auf den Skizzen, Zeichnungen und wenigen Gemälden sind Familienmitglieder zu sehen. Manche Decken, Wandbehänge oder Sofakissen wurden nach Mackes Entwürfen von seiner Frau ausgeführt. Deshalb herrscht auch meist das Kleinformat vor, das Handliche und das Überschaubare, das man nicht mit dem schnell Überschaubaren verwechseln darf.

## Früher Tod

„Eine Reise durch sein engstes Leben“ verspricht die Ausstellung. Sie ist, mit frischen gelben Wänden und Stellwänden gegliedert, ganz chronologisch aufgebaut und durch Fotos und reiches Textmaterial aus Briefen und Schriften bereichert. Nun mag man meinen, man ist bei diesem Klassiker der Moderne, schon sattfam informiert. Die Jugend in Bonn, die zahlreichen Abbrüche in seiner Ausbildung. Seine Faszination von den deutschen Realisten und Impressionisten, dann seine Begeisterung für Frankreichs Künstler von Manet, Cézanne, Matisse bis zu Robert Delaunay. Seine Reisen nach Italien, Frankreich bis Tunesien mit Paul Klee und Louis Moilliet. Seine Beziehungen zum „Blauen Reiter“, der sich aus der Neuen Künstlervereinigung München

entwickelte, seine Freundschaft mit Franz Marc. Seine Förderung durch den fortschrittlichen, großen Sammler und Fabrikanten Bernhard Koehler, dessen großzügiges Interesse Macke ermöglichte, sich ohne finanzielle Not ganz auf seine Kunst konzentrieren zu können. Sein früher Tod in einem Krieg, den er, naiv wie viele, als Reinigung von den Schlacken einer autoritären, lähmenden Denktradition begrüßt hatte – das alles weiß man. Doch der hervorragenden Kuratorin Ina Ewers-Schultz gelingt es in der Ausstellung selbst und im Katalog immer wieder, mit Details zu überraschen. Sie promovierte bereits über Macke, hält enge Verbindung zu dessen Nachkommen und richtete diese Ausstellung für Stade, Freiburg, Bonn und Würzburg aus.

### Witzige Beobachtungen

Über Mackes Verhältnis zur Farbe wurde schon viel geschrieben. „Reine Farbe = ganze Seligkeit“ notierte er, den Franz Marc „AugustVonderFarbe“ nannte. Nur in den ersten Bildern von 1903, als er sich an Manets „Flieder“ schulte, dominiert noch ein etwas akademisches Dunkel-Hell. Doch kaum ist er draußen in der Natur, hellt sich die Palette auf, die Farben werden klarer und reiner und bald baut er auf dem für ihn typischen Komplementäreffekt auf, schafft Spannung zwischen Rot-Grün, Gelb-Blau und Orange-Violett. Aber der Farbenmaler steht in dieser Ausstellung nicht so sehr im Vordergrund. Wichtiger ist der Zeichner, der Druckgraphiker, ja der Karikaturist. Besonders in Großstädten, wie Paris und Berlin, amüsierten ihn, die witzigen Beobachtungen am Rande, die heiteren Szenen in der Alltagsanonymität, die bizarren Flaneure, der Kampf eines Mannes mit seinen unbequemen, aber sicherlich chicen Stiefeln. Seine Militärzeit 1908-09 erlebt er, fleißig zeichnend, als „an Komik unbezahlbar“. Seine messerscharfe Beobachtungsgabe, sein schon von Anfang an virtuoser Strich und sein Instinkt zur Bildgliederung kommen ihm da zu Hilfe, wenn er sichtlich schnell und nur mit ein paar Strichen Situationen, Haltungen, Typisches und Charakteristisches einfängt. Zwei Schrägen als Straßenränder, einige knappe Vertikalen als Menschenkürzel und ein bißchen Grün und blaue Kreide, schon sitzt die Atmosphäre eines Pariser Boulevards. Ein paar flinke Liniengestrüpe mit Farb- und Buntstift, und schon ist die Soubrette auf einem Skizzenblatt zum Leben erweckt. Man sollte sich für den Besuch der Ausstellung genug Zeit nehmen, auch die ganz kleinen Dinge zu erkunden. Die große Entdeckung in der Macke-Ausstellung,

ist seine Vielseitigkeit. Schon 1905 nahm Macke an den Abendkursen an der Kunstgewerbeschule Düsseldorf teil, die vom neuen Direktor, dem Architekten und Designer Peter Behrens geleitet wurde. Der war ein Pionier einer neuen Harmonie von Architektur und Kunsthandwerk und kämpfte für eine schlichte, formschöne, geschmacksbildende Formensprache in allen Dingen, die den Menschen umgaben. Im Grunde aber ging es um einen „neuen Menschen“, der in einer modernen Welt seinen Platz im zeitgemäßen Lebens-Stil suchte, also um neue Formen für eine neue Zeit. Macke baute an dieser neuen Zeit aktiv mit. Er engagierte sich nicht nur in der Kunstpolitik, sondern nahm sich wirklich aller Lebensbereiche an. Die Welt, die Zeit, sollte ein neues Gesamtkunstwerk werden. Macke entwarf Schmuck und Kleiderdekors, bemalte Keramik, schnitzte Büffetstützen, schuf Medaillonbilder, zeichnete Vorlagen für Stickereien für Tischdecken und Sofakissen, Weberei für Wandbehänge, erfand „Ex libri“. Sogar Muster für die Keramikindustrie, die jedoch wegen des Kriegsausbruchs nicht realisiert werden konnte. Er machte Bühnenbilder und Kostüme für das Düsseldorfer Schauspielhaus, malte einen Saal im Gasthof seiner Schwester in Kandern/Schwarzwald aus und entwarf einen Teesalon für die Familie Worringer (Wilhelm Worringer schrieb das berühmte, zeitprägende Buch „Abstraktion und Einfühlung“) und beteiligte sich an den Vorbereitungen für den Ersten Deutschen Herbstsalon in der Berliner Sturm-Galerie von Herwarth Walden, dessen Künstler die Presse als „eine Horde von farbespritzenden Brüllaffen“ bezeichnete. Noch regierte der Geist des „Rinnsteinkunst“-Kaisers Wilhelm II. Aber Mackes Zeit kam nach dem Ersten Weltkrieg mit dem „Bauhaus“, mit den umfassenden neuen Kunstkonzepten und Raumvisionen. Doch das erlebte Macke nicht mehr.


Sicherlich ist es müßig, darüber zu spekulieren, was aus Macke geworden wäre, hätte er länger leben dürfen. Hätte man ihn, wie seinen Freund Paul Klee ans Bauhaus geholt, dessen Ideen er ja projizierte? Wäre er auf seinem unverwechselbaren Stil veraltet, wie so manche expressionistischen Kollegen? Oder hätte er wie Picasso, der ähnlich omnipotente Meister aller Klassen, seinen Stil gewandelt und ihn je nach Thema gewechselt wie die Kleider? Sicher ist nur: Auch bei einem scheinbar durch und durch bekannten Künstler wie August Macke kann man, dank intensiver Recherche, immer Neues und Frappierendes entdecken. ¶



Zeitung lesende Frau (Mutter des Malers), 1906



## Lichtblick?

Das haben wir nun von der Globalisierung, jetzt überwachen die Chinesen sogar schon unsere Volksfeste. Und sie tun das geschickt; lächeln freundlich, sind hübsch verkleidet, tun ganz arglos. Tatsächlich aber wollen sie nur herausbekommen, wie wir uns vergnügen. Nur, was haben sie dann davon?  wdw

# Magie, Magie

Ein Riesenspektakel veranstalten die „Ehrlich Brothers“, also Andreas und Chris Ehrlich, anlässlich einer Kundenveranstaltung der VR Bank im Vogel Convention Center (VCC), um kochend-heißes Wasser im Nu in einen Eisblock zu verwandeln. Die beiden Zauberer, die 2004 zum Magier des Jahres gewählt wurden, schafften das auch bravourös und begeisterten damit mehrere hundert Zuschauer. Unsere Frage, wie sie das gemacht hätten, ließen sie allerdings unbeantwortet. Schade, eigentlich. ♪

*Text und Foto: wdw*





Würfelfigur mit den im Barock bekannten ägyptischen Schriftzeichen. Original im Louvre.

# Ägyptische Finsternis

Ausstellung „Theatrum Hieroglyphicum“ im Knauf-Museum in Iphofen.

Von Renate Frey Eisen | Fotos: Weissbach

Beim ersten Hinsehen sind es seltsame Kunstobjekte, die derzeit im Knauf-Museum Iphofen den großen Saal im Neubau einnehmen. „Theatrum Hieroglyphicum“ heißt die Ausstellung, und sie hat wahrhaft etwas Theatralisches, äußerst Künstliches an sich. Sie atmet den Geist einer Epoche, die sich in eklektischer Manier Besonderheiten aus der Vergangenheit auswählte, um es in den jeweiligen Zeitrahmen einzuführen, sich davon Bereicherung versprach. In der Barockzeit, im späten 18. Jahrhundert, lebte die Begeisterung für Ägypten und seine Mythologie wieder auf, die schon seit dem Mittelalter vorhanden war, also die Anziehungskraft einer vergangenen Hochkultur aus einem fernen Land, in dem man noch nie gewesen war. Dessen Götter, vor allem Isis und Osiris, symbolisierten auf geheimnisvoll rätselhafter Weise Unterwelt, Tod und Wiedergeburt – zu erinnern ist hier an Mozarts „Zauberflöte“ mit der seltsamen Priesterwelt des Sarastro und dem Tempel der Menschlichkeit, einer ganz dem Humanismus verschriebenen Gemeinschaft mit starken Parallelen zum Freimaurertum. Heute aber muten uns die gezeigten Plastiken in ägyptisierender Manier doch etwas befremdlich an; Fürst Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau ließ sie durch seinen Hofbildhauer schaffen und im Schloßpark von Wörlitz, genauer im dortigen Pantheon aufstellen, beeinflusst von der herrschenden Ägyptenromantik seiner Zeit und vom Licht der Aufklärung beseelt. Die Figuren wirken auf uns irgendwie abweisend, streng, in sich gekehrt, denn sie sind schwarz, sollen in ihrer Glätte Basalt nachahmen. Einen lebendigen Gegensatz dazu bildeten einst in Wörlitz die griechischen Göttergestalten der

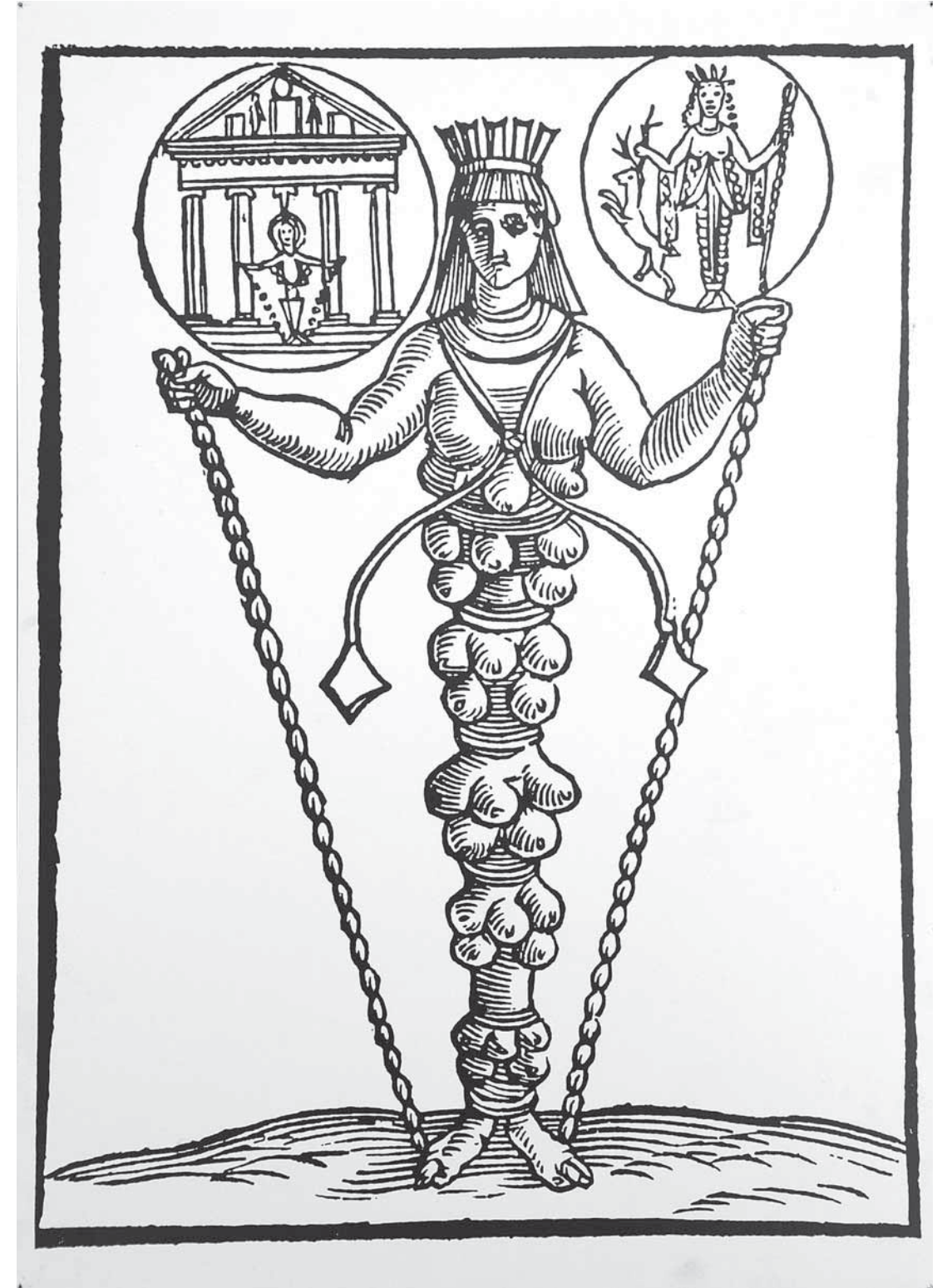
Antike, aus weißem Marmor. Ägypten und seine Kunst wurden also damals mit dem Totenkult assoziiert; darauf weist auch ein Kanopus-Gefäß hin; in ihm wurden im alten Ägypten die Eingeweide von Verstorbenen aufbewahrt. Mit der „Klassischen Antike“ aber verband man Licht und Freiheit. Sie war im Pantheon im Obergeschoß positioniert. Winckelmann sprach von der „ägyptischen Finsternis“, wenn er die alte Kultur am Nil meint. Doch damit wollte er nur ihr hohes Alter andeuten, keineswegs Negatives damit verknüpfen. Das Wörlitzer Pantheon mit den ägyptisierenden Werken von Friedrich Wilhelm Eugen Doell im Untergeschoß war konzipiert als Ort zur menschlichen Läuterung, zur Überwindung des Todes, als Weg zur Erleuchtung und Erbauung. In Iphofen mit der etwas düsteren Ausstellungsarchitektur kann man diesen Weg eigentlich nicht nachvollziehen. Der Anschein des harten, ewig dauernden Basalts ist ebenso wie das angebliche Alter der Kunstwerke nur Täuschung. In Wirklichkeit sind die fünf ägyptisierenden Wörlitzer Bildwerke aus Gips, der schwarz gefärbt wurde. Sie sollen Osiris, Isis und Horus darstellen, ergänzt um einen Osiris-Kanopus sowie den schakalköpfigen Anubis. Der Kanopus ist eigentlich als Vase konzipiert; der Kopf ist rundlich, eher griechisch anmutend; die reliefartig erhabenen Gestalten auf dem Bauch des Gefäßes sollen ägyptische Figuren nachahmen, erinnern aber auch hier wieder an griechische Plastik in ihrer Haltung. Die Vorlage für die vollplastische Isis-Figur mit den rundlichen Körperformen ist bei Bernard de Montfaucon (Paris 1722) zu suchen, ebenso wie die Vorbilder für das Osiris-Relief, das Horus-Relief und das Anubis-Relief. Bei letzterem wird der Tierkopf einer menschlichen

Gestalt aufgesetzt, aber die Darstellung des Körpers ist klassizistisch beeinflusst. Ganz anders, und noch befremdlicher und weiter von Ägypten entfernt sind die „Aegyptica“ aus dem Staatlichen Museum Ägyptischer Kunst in München. Es sind Nachschöpfungen von erfundenen Götterfiguren im ägyptischen Stil aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, vermutlich einst von Kurfürst Max Joseph von Bayern 1803 ins Königliche Antiquarium der Münchner Residenz gebracht. Diese Plastiken wirken auf uns heute fast grotesk, merkwürdig, mit ihren gedrungenen, seltsam proportionierten Figuren, den rundlichen, meist weißen Gesichtern, und mit Inschriften auf den Körpern, die wiederum Hieroglyphen imitieren sollen. Aus der früher umfangreichen Sammlung sind heute sechs kleinformatige Figuren erhalten, eine Isis pelagia, die Schirmherrin der Schifffahrt, schreitend, mit einem Sternenmantel bedeckt, eine Isis mit dem Horusknaben, sitzend mit verschränkten Armen, den Kindgott vor den Knien, ein katzenähnliches Mischwesen, eine kosmische Isis mit einer kleinen Weltkugel auf dem Kopf, eine etwas beleibte männliche Figur mit langem, schmalen Bart, großem Halskragen, in Stand-Schreit-Haltung und einer kleinen Teufelsfigur am linken Bein, eine mumiengestaltige helle Figur eines jugendlichen Horus, außerdem ein Statuen-Unterteil, eine recht grobe Isis-Tonbüste in Form eines Kanopendeckels und ein ägyptisierendes Relief des Tempels der Diana Ephesia. Mögen uns heute solche Plastiken auch recht fremd erscheinen, immerhin sind sie einmalige Zeugnisse einer vergangenen Epoche – sie bieten doch einen gewissen Einblick in das Wunschdenken, die Sehnsüchte und die Geisteshaltung des späten Barock. ¶

Bis 16.11.2011



Falkenköpfige Gottheit Horus



Vielbrüstige Diana - Vorlage für ein Relief.

# 1200 Jahre Musikgeschichte

Vom Minnesang bis zu William Shakespeare und die Musik seiner Zeit – der „Fränkische Sommer“ lockt vom 7. Juli bis zum 11. September mit 39 Konzerten an 34 kunsthistorisch reizvolle Spielstätten in Mittelfranken.

Von Bettina Habermann / Fotos: Weissbach

Festsäle und lauschige Innenhöfe von Schlössern, Jagdsitzen und Burgen, alten Scheunen, Freilichtbühnen, Kirchen und Klöstern mit ihren Kreuzgängen laden ein zu großbesetzten Aufführungen, ebenso wie Raritäten aus fränkischen Notenbüchern, Musik um Shakespeare oder von Minnesängern wie Wolfram von Eschenbach, Tannhäuser oder Walther von der Vogelweide, deren Namen schon auf ihre fränkische Herkunft schließen lassen.

Dem Intendanten Wolfgang Riedelbauch und seinem Organisationsteam gelingt es Jahr für Jahr, hochkarätige Künstler der Alte-Musik-Bewegung nach Nürnberg und in die Region zu holen. „Der Erfolg der vergangenen Festivalsaison bestärkt uns, daß wir mit klarem Blick auf Qualität statt Quantität, auf Hochkultur statt Kommerz den richtigen Weg beschreiten“, betont Riedelbauch.

Traditionell beginnt der „Fränkische Sommer“ mit den „Internationalen Festtagen für Alte Musik Nürnberg Musica Franconia“, die in diesem Jahr bereits zum 24. Mal stattfinden. Neben dem Minnesang steht der in Nürnberg geborene Organist und Komponist Johann Pachelbel im Mittelpunkt: Wolfgang Riedelbauch dirigiert am 8. Juli dessen großbesetzte Concerti sowie die Messe in C-Dur in der Nürnberger Sebalduskirche, wo der Barockkünstler als Organist tätig war. Weitere klangliche Höhepunkte in Nürnberg: das Pera Ensemble mit seinem Programm „Levante - Mediterranes an der Schwelle zum Barockzeitalter“ sowie Izmir Barok, die die Klänge des Orients nach Nürnberg bringen. Bei einer musikalischen Wanderung in St. Jakob musizieren Professor Wolfgang Spindler und seine Capella Antiqua Bambergensis.

Ein weiterer Schwerpunkt ist William Shakespeare und die Musik seiner Zeit. Die größte Produktion im diesjährigen Festival basiert auf dem Werk „The Tempest“ („Der Sturm“) von Shakespeare, das 1611 am Hof von Elisabeth I. als letztes seiner Theaterstücke in London uraufgeführt wurde. Nur wenige wissen, daß es ein Franke war - John Christopher Smith

(1712 als Johann Christoph Schmidt in Ansbach geboren), der als Assistent und Nachfolger Händels das Bühnendrama als Oper vertonte. Der Intendant des Festivals, Wolfgang Riedelbauch, führt „The Tempest“ an drei fränkischen Freilichtbühnen auf. Inszeniert wird das Stück für Solisten, Orchester und Tanz von Peter Beat Wyrsh, Direktor des Theaters Biel Solothurn. Weitere international renommierte Künstler treten mit vertonten Shakespeare-Texten auf: Dame Emma Kirkby mit London Baroque in Herzogenaurach sowie im Duo mit Liedern zur Laute in Altdorf.

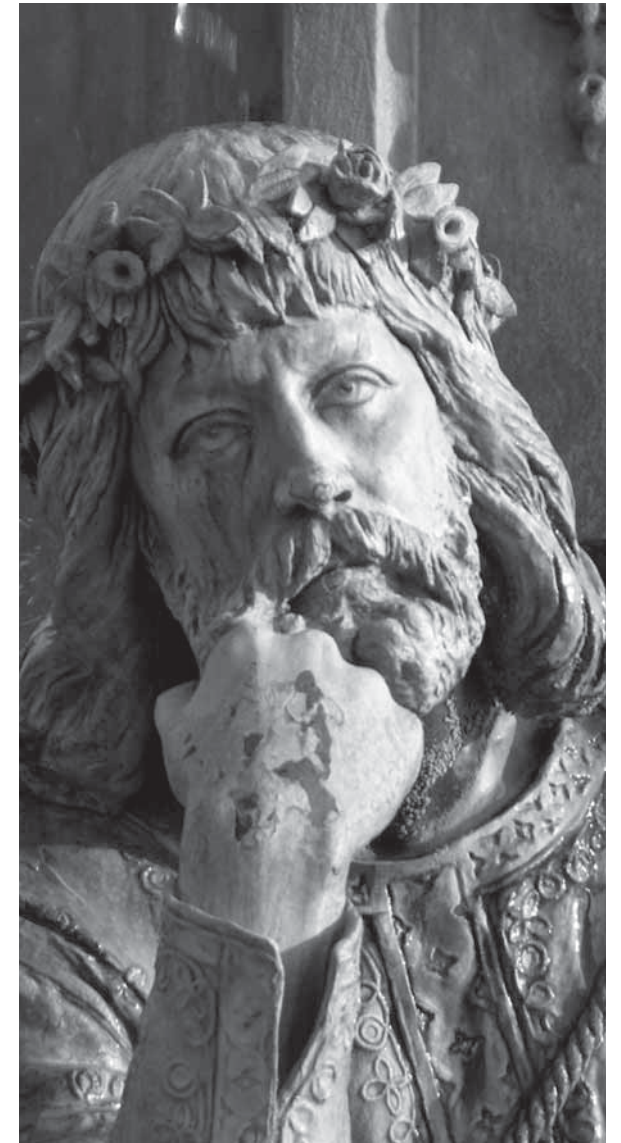
Xenia Löffler und Christian Leitherer gestalten gemeinsam mit dem Amphion Bläser-Oktett ein Festkonzert zur Eröffnung des Steingruber-Bürgerhauses in Merkendorf, die Vokalvirtuosen von Nordic Voices singen zum 500. Jubiläum der Stadtkirche Roth. Und das Orffsche Spiel „Carmina Burana“ wird als Produktion des Dehnberger Hof Theaters auf dem neu gestalteten Münsterplatz Heilsbrunn sowie im Hof der erstmals im Festival bespielten Festung in Lichtenau szenisch aufgeführt. Für den musikalischen Rahmen der Rothenburger Reichsstädttage sorgt das Bläserensemble Les haulz et les bas auf mittelalterlichen Instrumenten. Unter dem Motto „Alte Musik für junge Ohren“ gastiert das Ensemble mit dem Kinderprogramm „Rattenfänger von Hameln“ im Hersbrucker Schloßhof.

Die Lautten Compagnie, eines der renommierten deutschen Barockensembles, führt in Triesdorf die Scarlatti-Oper „Didone delirante“ auf. Nach ihrem erfolgreichen Debüt in Franken freuen sich die King's Singers auf ihr Konzert in Ansbach. Auf dem Programm stehen auch fränkische Kompositionen. Am letzten Festival-Wochenende wird die Pianistin Christine Schornsheim in Erlangen auf Schiedmayer-Flügeln spielen und damit an den 300. Geburtstag des Erlanger Klavierbauers Balthasar Schiedmayer (1711–1781) erinnern.

Außerhalb Mittelfrankens gastiert der „Fränkische Sommer“ in diesem Jahr in Forchheim mit einem Programm zu 1100 Jahren Stadtgeschichte: 911



Intendant Wolfgang Riedelbauch und Minnesänger Walther von der Vogelweide - beide sind auch ein bißchen Würzburger.



wurde Konrad I., Herzog der Franken, zum König des Ostfrankenreiches erhoben. Axel Wolf und Sebastian Hess führen in Wiesentheid Werke aus der Schönbornschen Musiksammlung auf. In Freystadt interpretieren die Sängerinnen von „VocaMe“ Lieder und Hymnen der um 810 in Konstantinopel geborenen Äbtissin Kassia – es sind die ältesten bisher beim Festival aufgeführten Stücke. Ein weiterer Höhepunkt wartet im schwäbischen Auhausen auf die Besucher, wo die weltweit gefeierte Lautenistin Christina Pluhar mit ihrem Ensemble L'Arpeggiata zu erleben ist. ¶

Karten für alle Konzerte sind bei den Ticket-Online-Vorverkaufsstellen, bei den Heimatzeitungen der Nürnberger Nachrichten, über das Kulturreferat des Bezirks Mittelfranken (Telefon 09 81 / 46 64 50 11) und beim Organisationsbüro Fränkischer Sommer (0 91 23 / 9 54 49 31) erhältlich. Das Festival-Programm ist als pdf-Download abrufbar unter [www.fraenkischer-sommer.de](http://www.fraenkischer-sommer.de), der ausführliche Programm katalog liegt an allen bekannten Vorverkaufsstellen, bei Städten, Gemeinden und Kulturämtern auf. Ticketpreise: 12 bis 48 Euro. Hörplätze (mit eingeschränkter oder ohne Sicht) zu 9 Euro an der Abendkasse. [www.fraenkischer-sommer.de](http://www.fraenkischer-sommer.de), [info@fraenkischer-sommer.de](mailto:info@fraenkischer-sommer.de)



# Goethe im Wolken- kuckucksheim

„Die Vögel“ im Mainfranken Theater

Text: Renate Freyeisen  
Fotos: Falk von Trautenberg

In Tiergestalt lässt sich vieles treffend kritisieren oder lächerlich machen, zu beobachten an gängigen Schimpfwörtern, an Fabeln oder Komödien. Besonders in diktatorischen Systemen und natürlich auch in der Antike bediente und bedient man sich ungestraft dieses Verfahrens. Im 5. Jahrhundert v. Chr. schuf Aristophanes seine Komödie „Die Vögel“, um die Zustände in Athen auf die Schippe zu nehmen. Heute aber sind viele der Anspielungen und mythologischen Verknüpfungen



nicht mehr zu verstehen. Deshalb verfaßte der emeritierte Archäologie-Professor Ulrich Sinn für das Mainfranken Theater in Würzburg eine neue Textfassung mit Bezügen auf aktuell Heutiges. Da geht es um Zweifel an der gerechten Rechtsprechung, um zu geringes demokratisches Einwirken auf die Leute an der Spitze, um Denunziantentum und ähnliche Probleme. Leider aber wirkt beim neuen Text manches doch etwas platt, zu gewollt, und auch die literarischen Zitate

etwa von Rilke („Wer jetzt kein Haus hat...“) oder von Goethe (Faust läßt grüßen) belegen halt die Bildung von Autor oder Publikum, allerdings nur, falls es an den richtigen Stellen lacht. Ansonsten paßt sich der Text unseren heutigen Sprechgewohnheiten an. Allerdings hätte man gerne mehr davon verstanden; so hatte man nur bruchstückhafte Eindrücke. Denn nicht jeder hatte die im Ergon-Verlag erschienene Würzburger Textfassung von Ulrich Sinn zur Hand, und abgesehen davon hätte er bei der allseits

herrschenden Dunkelheit im Zuschauerraum auch nicht darin lesen können. Vor allem die Chorpartien – bei einem Stück aus der griechischen Antike ein tragendes Element – waren über weite Strecken kaum akustisch zu entschlüsseln. Das führt dann beim Publikum zu leichten Ermüdungserscheinungen und vor der Pause zu einer gewissen Langeweile, da hier wenig passiert, da es hauptsächlich um Aussagen und Dialoge geht. Vielleicht aber behinderten die wirklich tollen, individuellen Vollmasken von Wilfried Szyba auch die akustische Deutlichkeit. Verstärkt wurde dieser verunklarende Effekt durch die krächzenden Laute und absichtlich hohen, hellen Stimmen der Vögel. Regisseur Bernhard Stengele erreichte damit und mit ständig flatternden Bewegungen dieser Flügelwesen sowie mit ihren hüpfenden und trippelnden Schritten über die Lattenroste am Boden Lebendigkeit und eine irgendwie animalische Sphäre. Diese Wirkung unterstützten auch die bunten, zeltartigen, ein Federkleid andeutenden Kostüme von Marianne Hollenstein. Die Handlung selbst ist etwas spannungsarm: Zwei athenische Bürger, unzufrieden mit den Verhältnissen in ihrer Heimat, gehen ins Exil, wenden sich an den weisen Wiedehopf, einen ehemaligen König, der aber zur Bestrafung in einen Vogel verwandelt wurde, und erbitten sich Rat von ihm. Sie beschließen gemeinsam mit ihm, eine Stadt der Vögel, Wolkenkuckucksheim, zu gründen und die bisherigen Götter abzuschaffen. Anfangs sind die Gefiederten noch skeptisch, doch als der Wortführer der Athener eine große Rede hält, die Vögel daran erinnert, daß ursprünglich sie, nicht die Titanen, die Herrscher der Welt waren, wird er zum König des neuen Reiches gewählt. Um sich gegen die ehemaligen Götter durchzusetzen, bekommt er die Wirtschafterin des bisherigen Gottvaters Zeus zur

Braut; die ist aber eigentlich eine Nummer zu groß für ihn. Und als das Hochzeitsmahl aufgetragen wird, zeigt sich, daß in der Neugründung schon der Keim der Vernichtung steckt. Denn es gibt weiterhin keinen Respekt vor der Unverletzlichkeit des anderen, nur einen neuen Tyrannen. Ein skeptischer Schluß. Doch vorher ist streckenweise durchaus unterhaltende Abwechslung zu verzeichnen, mit Vogelgezwitscher, viel Bewegung, Lichteffekten und Theaternebel, Life-Percussion (manchmal etwas laut) und Stabpuppen, die sich als steife Götter an Öffnungen des Wolkenhimmels, des „Olymp“, zeigen; vor allem die Abgesandten dieses abgewirtschafteten Mythos, also Poseidon, Triballo oder Herakles waren äußerst witzige, skurrile Gestalten, zum Teil auf überhohen Kothurnen daherstakend; Prometheus (Christian Taubenheim) kam als wandernder Schirm, wies den Neu-Bürgern den Weg zur Entmündigung der alten Götter. Neben dem 42köpfigen, begeistert sich einsetzenden Bürgerchor als „Vögel“ imponierte vor allem Peisétairos, Max de Nil, als charismatischer Führer der Unzufriedenen, als er die Vögel in einer langen, eindringlichen Rede zu einem eigenen Staat animiert. Sein Gefährte Euelpides wurde von Rainer Appel eher ausgleichend und nicht so selbstbewußt gezeichnet. Warum die beiden allerdings in deformiert-krustigen Gesichtsmasken und in einer Art Schlafanzug auftreten müssen, bleibt schleierhaft. Hat das auch etwas mit ihrer inneren Einstellung zu tun? Das übrige Schauspiel-Ensemble war viel beschäftigt, teilweise in Mehrfach-Rollen. In der Premiere gab es nach zweieinhalb Stunden langen Beifall für alle Bemühungen der Akteure und die interessante Optik, allerdings auch ein paar Buhs für den Text. ¶



## ✂ Short Cuts & Kulturnotizen ✂

Was immer sich auf Dachböden, in Stuben und Kellern an unverhofften Schätzen finden läßt, kann gehoben werden. Christie's, das international führende Auktionshaus hilft Ihnen. Das Amsterdamer Spezialistenteam von **Christie's** bewertet nach Terminvereinbarung Kunst und Antiquitäten unverbindlich und kostenlos am Freitag, den 27. Mai 2011, von 11- 17 Uhr **im Museum im Kulturspeicher**, Oskar-Laredo-Platz 1 (vormals Veitshöchheimer Str.5).

Alles geht: Gemälde Alter Meister, des 19. und 20. Jahrhunderts bis zu Zeitgenossen, russische Kunst, Möbel, Bronzen, Teppiche, Uhren, Schmuck, Armbanduhren, Silber, europäisches Porzellan, Asiatika. Anmeldung ist erforderlich. [ukp]

Terminvereinbarung mit Anika Aulbach  
Telefon: 0172 - 853 8335. Mail: [aaulbach@christies.com](mailto:aaulbach@christies.com)  
Fahren Sie erster Klasse, bevor es Ihre Kinder tun!

Eine ganz persönliche Liebeserklärung der Tochter Gwendolyn von Ambesser an ihren berühmten Vater **Axel von Ambesser** (1910-1988) ist die unterhaltsame und informative **Biographie „Schauspieler fasst man nicht an!“** Die Autorin, selbst Schauspielerin und Regisseurin, hat sorgfältig die Familiengeschichte recherchiert und breitet in humorvollem Plauderton, kenntnisreich und mit vielen Originalzitatzen das Berufsleben ihres Vaters aus. Der Theater-Unkundige erfährt dabei viel über Interna des Bühnenbetriebs, lernt die Größen der darstellenden Kunst der Vor- und Nachkriegszeit in ihren freundschaftlichen und politischen Verflechtungen kennen. Die Herkunft der väterlichen Linie aus dem armen Erzgebirge, der Aufstieg des im 18. Jahrhundert nach St. Petersburg ausgewanderten Vorfahren Christian Heinrich Österreich zu einem erfolgreichen Handelsherrn, und die Erhebung der Familie in den erblichen Adelsstand durch den Zaren Mitte des 19. Jahrhunderts ist ein spannendes Kapitel. Nach dem Tod des Urgroßvaters übersiedelte die Witwe mit ihren Kindern nach Hamburg; dort gründete der Sohn Sascha eine florierende Import-Export-Firma. Sein Sohn Axel jedoch wollte unbedingt Schauspieler, nicht aber Kaufmann werden, vielleicht angeregt durch seine kunstsinnige Mutter Marie, geb. von Massow. Bedingung für die Zustimmung des Vaters zu diesem verachteten Beruf war – ein Künstlername, möglichst

am Anfang des Alphabets. So verfiel Axel von Österreich schließlich auf das Pseudonym Axel von Ambesser. Und damit begann vom ersten Auftritt des offensichtlich äußerst begabten Schauspielers an den Hamburger Kammerspielen sein Aufstieg zu einem der gefragtesten und beliebtesten Darsteller an allen großen deutschsprachigen Bühnen, von Berlin über Wien bis nach München, wo er hauptsächlich lebte. Dabei lernte der erklärte Anti-Nazi Ambesser Freund und Feind – politisch gesehen – gut zu unterscheiden; ausdrücklich nimmt er Gründgens gegen die Angriffe von Klaus Mann in Schutz, Bernhard Minetti aber klagt er an. Viele, auch tragische Schicksale seiner Kollegen, wie des zu Unrecht verunglimpften Ferdinand von Marian, werden hier erwähnt. Ein ganzes Zeitpanorama tut sich da auf, denn Ambesser hat mit allen Berühmtheiten von Rühmann über Zarah Leander bis zu Gert Fröbe auf der Bühne bzw. vor der Kamera gestanden. In München heiratete er 1937 eine Schauspielerkollegin, Inge von Mutzenbecher. Ab 1939 ging es mit größeren Filmrollen los; bahnbrechend war „Frauen sind keine Engel“. Vor allem in heiteren Rollen und als Herzensbrecher brillierte er und führte zunehmend auch selbst Regie. Außerdem schrieb er mit Erfolg viele Stücke für die Bühne, in denen er oft mitwirkte; das berühmteste ist wohl „Omelette surprise“. Auch im Fernsehen war Ambesser häufig zu sehen. So ließen vielfältige Auszeichnungen nicht auf sich warten. In dem amüsanten, umfangreichen Erinnerungsbuch kommt man vor allem der privaten Seite des Stars näher, seiner aufrechten Gesinnung, dem liebevollen Verhältnis zur Tochter und dem Freund vieler heute schon fast vergessener Größen. [frey]

Gwendolyn von Ambesser, *Schauspieler fasst man nicht an. Eine Axel von Ambesser Biographie*, 393 Seiten, Verlag Edition AV, Lich/Hessen, 19,90 Euro

Hinweis: Am 7. 6. liest Gwendolyn von Ambesser um 20 Uhr 30 aus ihrem Buch im Chambinzky

„**EtToSo**“ ist der Titel der Ausstellung und eine Abkürzung von Ethnologie, Topographie, Soziologie. Die Anfangsbuchstaben kennzeichnen die drei Bezugfelder, die die gedankliche, gestalterische und inhaltliche Basis der **Ausstellung von Jan Polacek im Kloster Wechterswinkel** vom 6. Mai bis 26. Juni 2011 bilden. Aus Anlaß des 60. Geburtstags

des Bildhauers, Zeichners, Malers, Aktions- und Konzeptkünstlers, Filmers und Musikers werden neue Arbeiten aus den Sparten Skulptur, Objekt und Graphik gezeigt und mit einem reichhaltigen Programm versehen.

Am Sonntag, 15.5., um 16 Uhr: Künstlerführung mit Jan Polacek. Der Künstler erläutert bei einem Rundgang seine Ausstellung. Eintritt 2 €, erm. 1,50 €, Kinder/Schüler frei.

Am Freitag, 20.5., um 20 Uhr: Konzert Experimentelle Musik. „Die Autoinduktive und die Freunde der raumgreifenden Melodie.“ Mit Dierk Berthel und Jan Polacek. Eine musikalisch-minimalistische work in progress-Aktion, die Publikum und Raumsituation in den musikalischen Prozeß einbezieht. „Das Tote Kapital“ mit Johannes Engstler und Markus Joppich schöpft aus klassischer Gitarrentechnik ebenso wie aus der zornigen Haltung des Hardcore-Punk. „BSE“-Bandschleifenensemble mit Jochen Kleinhenz. Das BSE lotet die Möglichkeiten überwiegend analoger HiFi-Technologie aus. Eintritt: 6.- €, Abendkasse.

Am Freitag, 27.5., um 19.30 Uhr: Vortrag von Hans-Jürgen C. Flieder, Coburg: „Euphonia – die musikalische Stadt“. Eintritt: 3.- €, Abendkasse.

Am Donnerstag, 9.6., um 18 Uhr, Art After Work – Führung durch die Ausstellung im Dialog Jan Polacek und Dr. Astrid Scherpf. Eintritt: 3.- €.

Sonntag, 19.6., um 15 Uhr, öffentliche Führung durch die Ausstellung. Eintritt: 3.- €, erm. 1,50 €, Kinder/Schüler frei.

[sum]

Kloster Wecherswinkel Kunst und Kultur, Um den Bau 6, 97654 Bastheim, OT Wecherswinkel. Geöffnet: Sa., So, feiertags von 13 – 17 Uhr, Tel.: 09773-897262. [www.kloster-wecherswinkel-kultur.de](http://www.kloster-wecherswinkel-kultur.de)

Am Ende erwischt er jeden: der Tod. Die seriöse Beschäftigung mit dem Tod findet heutzutage im privaten, familiären oder kirchlichen Bereich statt. In Kino, Fernsehen und Computerspielen ist der Tod ein Spannungs- und Unterhaltungsfaktor mit Gruseffekt. Ansonsten ist der Tod aus dem öffentlichen Alltagsleben verschwunden. In Literatur, bildender Kunst und Musik war und ist das nicht so. Hier ist geradezu eine komplett gegensätzliche Entwicklung zu bemerken. Auf welche unterschiedlichen Weisen sich die abendländischen Künste mit dem Tod auseinandersetzen, beleuchtet jetzt die neue **Ringvorlesung der Universität Würzburg** im gerade begonnenen Sommersemester. Der Bogen spannt sich hierbei vom antiken Griechenland bis zu jüngsten Tendenzen. Den Auftakt machte

**Prof. Dr. Michael Erler.** Unter dem Motto „Wandle umher wie in einem Leichentuch“ beleuchtete der Würzburger Gräzist philosophisch-literarische Strategien im Umgang mit dem Tod in der Antike. Die Würzburger Germanistin **Prof. Dr. Dorothea Klein** beschäftigte sich in ihrer Vorlesung damit, wie mittelalterliche Autoren vom Tod erzählen. Am 17. Mai wird **Prof. Dr. Tanja Michalsky** vom Institut für Kunstwissenschaft und Ästhetik der Universität der Künste in Berlin das mittelalterliche Königsgrab und die Kunst der Machterhaltung thematisieren. Der Freiburger Germanist **Prof. Dr. Fred Lönker** behandelt am 24. Mai Tod und Sterben bei Rainer Maria Rilke. Am 31. Mai geht der Würzburger Slawist **Prof. Dr. Andreas Ebbinghaus** auf die künstlerische Umsetzung des toten Zarewitschs und des Sterbens des Godunov in der Chronistik, dem Drama und der Oper ein. Der Würzburger katholische Pastoraltheologe **Prof. Dr. Erich Garhammer** stellt am 7. Juni die Frage: „Kann Kunst im Sterben trösten?“ und lädt zu einem Grenzgang zwischen Literatur und Theologie ein. Der aus Würzburg gebürtige Literaturwissenschaftler **Prof. Dr. Hans Ulrich Gumbrecht**, der derzeit an der kalifornischen Stanford-University lehrt, spricht am 15. Juni in der Neubaukirche über das „tragische Lebensgefühl“ des frühen 20. Jahrhunderts und seine Nachgeschichte. Der Würzburger Kunstgeschichtler **Prof. Dr. Stefan Kummer** nimmt sich am 21. Juni eines spannenden Themas an: „Der architektonische Umgang mit der Zerstörung Würzburgs“. Um Paul Celans „Todesfuge“ und die Lyrik nach Auschwitz geht es am 28. Juni beim Würzburger Germanisten **Prof. Dr. Jörg Robert**. Unter dem Titel „Sterben: Keine Kunst?“ beschäftigt sich der Würzburger Musikwissenschaftler **Prof. Dr. Andreas Haug** am 5. Juli mit einer Bestattungskomposition von 1694, einem Todesdiskurs von 1983 und einem Musiktheater von 2010. Die Germanistin **Prof. Dr. Irmela von der Lühe** von der Freien Universität Berlin entführt am 12. Juli in die Todesthematik bei Thomas Mann anhand von dessen Künstlerfiguren. Und am 19. Juli umreißt der Würzburger Germanist **Prof. Dr. Wolfgang Riedel** die lyrische ars moriendi heute.

[kup]

Die Vorlesungen finden bis auf eine Ausnahme dienstags um 19 Uhr (s.t.) im Hörsaal 166 der Neuen Universität am Sanderring statt. Lediglich die Vorlesung von Prof. Hans Ulrich Gumbrecht ist am Mittwoch, 15. Juni, in der Neubaukirche, Neubaustraße 9, Beginn ist auch hier um 19 Uhr.



Bade- und Strandmode von

LISE CHARMEL  
und Antigel

Ich fühl' mich wohl.



Wäsche & Mode hautnah!

Schmalzmarkt 5 • Würzburg  
Tel. 0931-5 23 04

# Ein großes Frisches aus einem kleinen Dorf.



**DISTELHÄUSER**

Immer eine frische Idee

*Häuser Brauerei · 97991 Distelhausen*